

„Der Frankfurter“: Ein Gerechter.

Hauptfriedhof Frankfurt am Main. Eine sich über etwa 70 Hektar erstreckende grüne, stille Oase, verkehrsumflutet inmitten des Nordends gelegen. Mehrere Jahre habe ich in unmittelbarer Nachbarschaft gewohnt. Als unsere Kinder noch klein waren, haben wir sie oft dorthin gefahren oder geführt, die Ruhe und die gute Luft genossen, die Gräber der zahlreichen dort bestatteten berühmten Persönlichkeiten aufgesucht (Arthur Schopenhauer, Theodor Adorno, Alois Alzheimer, Friedrich Stoltze, die 1947 in Schönberg im Taunus verstorbene Ricarda Huch, um nur ganz Wenige zu nennen). Nur durch Mauern abgetrennt, schließen sich der Alte und der Neue Jüdische Friedhof jeweils direkt an, was eine flächenmäßige Vergrößerung der zusammenhängenden „grünen Lunge“ um weitere 15 Hektar bewirkt. Besonders auch auf dem Alten Jüdischen Friedhof findet man die Grabstätten zahlreicher bekannter Persönlichkeiten wie Mitglieder der Bankiersfamilie Rothschild, Paul Ehrlich (Begründer der Chemotherapie, Nobelpreisträger 1908 für seine immunologischen Arbeiten), Leopold Cassella (fr. Loeb Cassel), Ahnherr der gleichnamigen Farbwerke und chemischen Fabrik im Frankfurter Osten, in deren Diensten ich fast 45 Jahre lang stand, das Philanthropenpaar Emma und Henry Budge, Stifter und Begründer der Senioren-Wohnanlage mit Pflegeheim in Bergen-Enkheim, die ihre Namen trägt, wo von Anfang an jüdische wie christliche Senioren gemeinsam leben. Beim Gang durch diesen Friedhof stößt man schließlich auf eine zum Teil noch immer durch eine Mauer vom Rest abgetrennte Gräberstätte der Israelischen Religionsgemeinschaft (IRG), einer neo-orthodoxen jüdischen Reformbewegung, entstanden unter der Führung von Samson Raphael Hirsch, der seit 1888 ebenfalls hier seine Ruhestätte hat. Dort ist auch das ziemlich einfache, nach beinahe hundert Jahren verwitterte Grab des „Heiligen und Gerechten“ zu finden, von dem hier die Rede sein soll. Es handelt sich um Israel von Stolin, einen hochverehrten Rabbi, besser „Rebbe“, also einen Gelehrten und Lehrer.

Nur wenige Anwohner oder Besucher werden dieses Schauspiel je erlebt haben: Immer wieder einmal parken Busse oder andere Fahrzeuge mit ausländischen Kennzeichen vor dem Friedhofportal. Die ihnen entsteigenden Männer und Knaben kommen aus der ganzen Welt, meistens von den Ausgangsorten Antwerpen und London. Sie tragen ausnahmslos enge schwarze Kaftane und runde, schwarze Hüte, aus denen vor den Ohren lange Schläfenlocken, der Stolz eines jeden Chassiden (Frommen) hervorbaumeln, die Peyes, die bei jedem Schritt ihres Trägers lustig vor und zurück schwingen. Ein solches Outfit ist typisch für die Chassidim und hat sich seit dem Bestehen dieser jüdischen Gruppierung, um nicht zu sagen Sekte, mithin seit über 200 Jahren, nicht

geändert. Mit weit ausgreifenden Schritten eilen die Chassiden nun zum Grab des Rebbe, entzünden, dort angekommen, Kerzen, rezitieren laut gemeinsame Gebete, nehmen einander bei den Händen und bewegen sich in typischen Tanzschritten um das Grab. 20 Minuten, eine halbe Stunde, länger dauert das Ganze nicht. Dann begeben sie sich unverzüglich auf ihre Heimreise, jedoch nicht, ohne zuvor Zettel mit ihren Wünschen am Grabe zu hinterlassen in der Hoffnung, dass ein Wunder geschieht und der Rebbe jene Wünsche erfüllt – ein Brauch, den man vor allem von der Klagemauer in Jerusalem kennt.

Was ist so besonders, so verehrungswürdig an dieser schmucklosen Grabstätte? Welches Geheimnis birgt sie, das wir, die modernen, nüchternen Besucher dieses Friedhofs, nicht zu entdecken vermögen? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, muss man mit B. Goldberg ein wenig eintauchen in die versunkene Welt des osteuropäischen Chassidismus – eine Welt, die durch die Shoah fast vollständig ausgelöscht worden ist.

Geboren wurde Israel Perlow, so sein bürgerlicher Name, 1869 im heutigen Belarus (Weißrussland), in Stolin, einem kleinen Ort nahe der Stadt Pinsk. Er stammte aus einer berühmten Rabbiner-Dynastie des Chassidismus. Darunter versteht man eine um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene volkstümliche mystisch-religiöse Bewegung, bei der Lebensbejahung und Fröhlichkeit im Mittelpunkt stehen, in Abgrenzung zur Intellektualität und kargen Abstraktion des rabbinischen Judentums. Natürlich studieren auch die Chassiden die Heiligen Schriften, aber sie tanzen ebenso gerne und oft, denn sie glauben, in der ekstatischen Begeisterung kämen sie Gott besonders nah. Ihren Meistern und Lehrern bringen die Chassiden große Verehrung entgegen, vor allem den Zaddikim (den „Gerechten“), von denen es nach ihrer Auffassung jeweils nur 36 zur selben Zeit auf der Erde geben kann. Einem Zaddik wird eine herausragende moralische Lebensführung und Weisheit nachgesagt. Er gilt als Mittler zwischen den Menschen und Gott, der imstande ist, Wunder zu vollbringen. Und auch Rebbe Israel von Stolin soll ein solcher Zaddik gewesen sein, einmal aufgrund seiner Herkunft, aber auch kraft seiner eigenen Begabungen und besonderen Fähigkeiten. So ranken sich zahlreiche Legenden und Erzählungen um diesen Mann aus dem kleinen Shtetl Stolin, das dank seiner Familie Jahrhunderte lang als Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit galt. Als er drei Jahre alt war, starben kurz hintereinander sein Großvater und auch sein Vater, beide ebenfalls bedeutende Rabbiner. Tausende ihrer chassidischen Anhänger fühlten sich verwaist. Doch dieser kleine Junge wirkte so anders als seine Altersgenossen, so ernsthaft und aufgeweckt, dass man bereits den Vierjährigen zum künftigen Zaddik bestimmte und ihn nach seiner Bar Mizwa, also mit 13 Jahren, offiziell mit diesem Titel versah. Und allem Anschein nach wurde er dem ihm entgegen gebrachten Vertrauen gerecht. Zeitzeugen lobten seine Begabung als Lehrer, seine enormen wissenschaftlichen Kenntnisse, seine musikalischen Kompositionen.

Etwa 50 Jahre alt, erkrankte Israel Perlow an einem Herzleiden. Er begab sich zur medizinischen Behandlung nach – und hier widersprechen sich die Quellen - Bad Nauheim oder Bad Homburg. Vielleicht konsultierte er aber auch einen Herzspezialisten in Frankfurt. Jedenfalls konnte ihm wohl niemand helfen, denn während dieses Aufenthalts im Hessischen ereilte ihn ein tödlicher Herzinfarkt. Ob der Weg zurück in die Heimat zu weit war oder ob es stimmt, dass er zu Lebzeiten verfügt hatte, dort beerdigt zu werden, wo er sterben sollte – 1921 wurde Rebbe Israel in Frankfurt beigesetzt, auf dem Jüdischen Friedhof an der Rat-Beil-Straße, inmitten des Gräberfeldes der Israelitischen Religionsgemeinschaft. Jüdische Gräber sind der Zeit enthoben: Im Gegensatz zu den christlichen werden sie niemals aufgelöst. So bleibt der Name des großen Rebbe und Mystikers auf ewig mit Frankfurt verbunden. In die Chroniken der Chassidim ist er daher auch mit dem Beinamen „Der Frankfurter“ eingegangen.

Von seinen sechs Söhnen haben zwei den Holocaust überlebt. Sein Ur-Enkel Baruch Shochet lehrt heute in der Nähe von Jerusalem. Der Oberrabbiner in der Ukraine beruft sich auf seinen Namen. Er setzt sich mit aller Kraft für die Wiederkehr jüdischen Lebens in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ein. Mit Erfolg – und das ist wohl auch ein Wunder, an dem „Der Frankfurter“ seinen Anteil hat.
